

STEPHENIE MEYER

Biss

ZUM ENDE DER NACHT



CARLSEN

Verlegenheit bringen würde. Dass ich gaffende Blicke und Geflüster würde ertragen müssen. Damit lag ich richtig. Aber selbst in meinen düstersten Vorstellungen wäre ich nicht darauf gekommen, dass er mir *zwei* Autos besorgen würde.

»Das Vorher-Auto und das Nachher-Auto«, hatte er erklärt, als ich ausgeflippt war.

Das hier war nur das Vorher-Auto. Er hatte mir gesagt, es sei nur ein Leihwagen, und versprochen, ihn nach der Hochzeit zurückzugeben. Ich war aus alledem überhaupt nicht schlau geworden. Bis jetzt.

Haha. Weil ich so ein zerbrechlicher Mensch war, so unfallgefährdet, weil ich

mich mit meinem Pech andauernd selbst in Gefahr brachte, brauchte ich also ein raketensicheres Auto, damit mir nichts zustieß. Urkomisch. Bestimmt hatten er und seine Brüder hinter meinem Rücken herzlich darüber gelacht.

Oder vielleicht, ganz vielleicht, flüsterte eine kleine Stimme in meinem Kopf, vielleicht ist es gar kein Witz, du Dummchen. Vielleicht macht er sich wirklich solche Sorgen um dich. Es wäre nicht das erste Mal, dass er in dem Versuch, dich zu beschützen, übers Ziel hinausschießt.

Ich seufzte.

Das Nachher-Auto hatte ich noch nicht gesehen. Es war bei den Cullens im hintersten Winkel der Garage unter einem Laken versteckt. Ich wusste, dass die

meisten an meiner Stelle inzwischen daruntergespät hätten, aber ich wollte es wirklich nicht wissen.

Das Nachher-Auto hatte vermutlich keine Panzerung – denn die würde ich nach den Flitterwochen nicht mehr brauchen. Unverwundbarkeit war nur einer der vielen Vorteile, auf die ich mich freute. Zur Familie Cullen zu gehören, beinhaltete Besseres als teure Autos und beeindruckende Kreditkarten.

»Hey«, rief der große Mann und legte die Hände an die Schläfen, um durch die Scheibe schauen zu können. »Wir sind fertig. Vielen Dank!«

»Gern geschehen«, rief ich zurück, dann verkrampfte ich mich, als ich den Motor

anließ und langsam das Gaspedal
heruntertrat ...

Ganz gleich, wie oft ich die vertraute
Strecke nach Hause fuhr, ich konnte die
ausgewaschenen Plakate immer noch nicht
ausblenden. Sie waren an
Telegrafmasten geheftet und an
Straßenschilder geklebt, und jedes
einzelne war immer aufs Neue wie ein
Schlag ins Gesicht. Ein verdienter Schlag.
Sofort war der Gedanke von vorhin
wieder da – den ich mir so streng
verboten hatte. Auf dieser Straße konnte
ich ihm nicht ausweichen. Nicht, wenn
das Foto von meinem *Lieblingsmechaniker*
in regelmäßigen Abständen an mir
vorbeizuckte.

Mein bester Freund. Mein Jacob.

Die Plakate mit der Aufschrift WER HAT DIESEN JUNGEN GESEHEN? waren nicht die Idee von Jacobs Vater. Mein eigener Vater, Charlie, hatte die Plakate drucken und überall in der Stadt aufhängen lassen. Nicht nur in Forks, sondern auch in Port Angeles, Sequim, Hoquiam, Aberdeen und jeder anderen Stadt auf der Halbinsel Olympic ... Und er hatte dafür gesorgt, dass das Plakat auch in jeder Polizeiwache des Staates Washington hing. Seine eigene Polizeiwache hatte der Suche nach Jacob eine ganze Pinnwand gewidmet. Eine Pinnwand, die zu Charlies Ärger und Enttäuschung weitgehend leer war.

Mein Vater war nicht nur enttäuscht, weil kaum Hinweise eingingen. Vor allem